

Predigt – 3. Sonntag n. Trinitatis (*Talle*)

Wort Gotte zur Predigt: Apg 17,16-34

Liebe Brüder und Schwestern,

es gibt eine Anekdote aus dem englischen Königshaus, und die geht so: Nach einem großen Festgottesdienst, an dem auch die königliche Familie teilgenommen hatte, fragt eine der Prinzessinnen den feierlich neben ihr einerschreitenden Erzbischof: „Exzellenz, glauben wir, dass es eine ewige Hölle gibt?“ Der Bischof antwortet im Brustton voller Überzeugung: „Madame, die Schrift lehrt es so, die Kirche aller Zeiten bekennt es so und die Kirche von England glaubt es so.“ Woraufhin die Prinzessin erwidert: „Warum, in Gottes Namen, *predigen* sie es dann nicht so?“ Das, liebe Brüder und Schwestern, ist eine überaus berechnete Frage. Berechnete – für alle, die in der Kirche in Predigtverantwortung standen und stehen. Ja. Berechnete aber auch für einen *jeden* von uns.

Wenn der Herr Jesus im Evangelium sagt: „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und viele sind's, die auf ihm hineingehen“ (Mt 7,13), glauben wir ihm das dann? Hand aufs Herz. Sind wir uns der Tatsache bewusst, dass – dem biblischen Zeugnis nach – die Möglichkeit besteht, dass die meisten Menschen um uns herum auf dem Weg sind in eine ewige und unaussprechliche Verdammnis, in der ihr Wurm nicht stirbt und in der es für sie nichts geben wird als Heulen und Zähneknirschen? Gemeint ist das unstillbare Heulen derer, die es nicht fassen können, wo sie da gelandet sind – haben sie doch anständige Leben geführt! –, und das grollenden Zähnefletschen derer, die – endgültig verhärtet im Hass ihrer Gottlosigkeit – schreien: ‚Gott, den ich aus tiefstem Herzen verabscheue, wie kannst Du es wagen, mir *das* anzutun?‘ Und Gott? Es wird oft behauptet, die Hölle sei ein Zustand *absoluter* Gottesferne. Das ist so nicht ganz richtig. Vielmehr wird *Gott selbst* den Verdammten ein heiliges, verzehrendes Feuer sein (vgl. Heb 12,29). Er wird da sein – aber nicht *für* sie, sondern *gegen* sie. Man hat die Brandstätte tief und weit gemacht, heißt es bei Jesaja, und „der *Atem des HERRN* brennt darin wie ein Schwefelstrom.“ (Jes 30,33; EU).

Das sind freilich nur Bilder. Schreckliche Bilder. Bilder für einen Zustand, den wir nur allzu gern verdrängen und beiseite schieben wollen. Und es deshalb wohl zumeist auch tun. Selbst in der Kirche. Wie anders würden wir leben, wenn uns das Leid derer, die verloren gehen, wirklich und beständig vor Augen wäre? Ich kann es euch sagen. Wir würden vermutlich alle ein

stückweit mehr so leben, wie der Mann, von dem wir in der heutigen Epistel gehört haben: Paulus von Tarsus, Ex-Pharisäer und Völkerapostel. *Der* machte sich keine Illusionen vom Zustand der Welt und der Ernsthaftigkeit des kommenden Gerichts. Hatte doch der Herr Jesus selbst zu ihm gesagt: Ich will dich senden zu den Heiden, „um ihre Augen aufzutun, dass sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott“ (Apg 26,17). Er wusste also aus erster Hand, was auf dem Spiel steht – dass es um Licht und Finsternis, um Leben und Tod, ja, um *ewiges* Leben und *ewigen* Tod geht! „Weil wir nun wissen, dass der Herr zu fürchten ist“, schreibt er, „suchen wir Menschen zu gewinnen“ (2 Kor 5,11). Dieser Wunsch – Menschen für Christus zu gewinnen! – der hat ihn angetrieben, ihn bestimmt. Deshalb ist es durchaus glaubhaft, wenn er an anderer Stelle von sich sagt: „Ich bin allen alles geworden, *damit ich auf alle Weise einige rette*“ (1 Kor 9,22).

Wie er das gemacht hat, das haben wir eben gehört. Er ging auf Missionsreise. Auf einer dieser Reisen sitzt er in Athen fest und wartet auf seine Mitarbeiter. Da „ergrimmte sein Geist in ihm, da er die Stadt voller Götzenbilder sah“ (Apg 17,16b). Lasst uns hier gleich einhaken. Kennt ihr dieses Gefühl? Diese Mischung aus heiligem Ärger, aus Ohnmacht und Traurigkeit? Kennt ihr das, dass ihr innerlich so *ergrimmt*, wenn ihr seht, woran die Menschen um uns herum ihre Herzen hängen, wovon sie sich Heil und Glück und Zufriedenheit versprechen, aber von Jesus Christus, „*der uns errettet von dem zukünftigen Zorn*“ (1 Thess 1,10), von dem wollen sie partout nichts mehr wissen?! Mir geht es manchmal so, wenn ich sonntagsmorgens zum Gottesdienst fahre und die langen Schlangen und vollen Parkplätze vor den Bäckereien sehe. *Da* sitzt man, aber die Kirchen sind leer! Natürlich werfen die Leute sich in unseren Breiten in der Regel nicht vor steinernen Götzen nieder. Aber Luther hat ja ganz recht, wenn er im Katechismus sagt: „Woran du dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott.“ Das, was einem im Leben am Wichtigsten ist, das ist – wenn es nicht der lebendige Gott selbst ist! – ein Götze. Hat man das einmal begriffen, dann erkennt man, dass auch die vielen Atheisten und Desinteressierten um uns herum letztlich nur das sind – Götzendiener, die ihren eigenen Lebensentwurf anbeten. Den Athenern von damals so fern und doch so nah.

Was tut Paulus? „[E]r *redete* zu den Juden und den Gottesfürchtigen in der Synagoge und täglich auf dem Markt zu denen, die sich einfanden“ (V. 17). Das ist interessant. Er macht also zwei Dinge. Einerseits tut er das, was wir hier auch gerade machen: Er hält sich zu den Gottesfürchtigen, er geht in den Gottesdienst. Da es in Athen noch keine *christliche* Gemeinde gibt, geht er in die Synagoge und erzählt dort von Jesus, dem Messias der Juden. Aber er tut

noch etwas anderes: Er predigt auf dem Marktplatz zu denen, die – wie es heißt – „sich einfanden“. Und das, liebe Brüder und Schwestern, ist etwas, was wir, unsere Prediger und Verkündiger, in der Regel viel zu wenig tun: Rausgehen zu den Kirchenfernern, damit es einmal heißen kann: „[I]n Christus Jesus seid ihr, *die ihr einst fern wart*, nahe geworden durch das Blut Christi“ (Eph 2,13). Das heißt nicht unbedingt, dass wir anfangen müssen, auf dem Lemgoer oder Detmolder Marktplatz zu predigen (obwohl auch das seinen Wert, seine Verheißung und sicherlich auch seinen Segen hat!). Aber vielleicht versuchen wir, mit dem Nachbarn, dem Arbeitskollegen oder eben mit dem Menschen in der Schlange beim Bäcker über Jesus ins Gespräch zu kommen (es spricht nämlich überhaupt nichts dagegen, *vor* oder *nach* dem Gottesdienst Brötchen zu holen). Das wäre ein Anfang.

Aber aller Anfang ist bekanntlich schwer. Deshalb lasst uns auch noch darauf schauen, *wie* Paulus das gemacht hat. *Was* hat er gesagt und getan? Zwei Dinge stechen heraus. Zum einen: Paulus knüpft bei der Lebenswirklichkeit der Menschen an: „[I]ch bin umhergegangen“, sagt er, „und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt“ (V. 23). Paulus, dessen Geist eben noch ob der Götzenbilder ergrimmt, nutzt jetzt den Altar des unbekanntem Gottes, um mit den Athenern über den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ins Gespräch zu kommen. Das ist ungefähr so, als würde ich sonntags zum Bäcker gehen und zu den Menschen in der Schlange sagen: ‚Hm, das Brot duftet aber gut. Apropos Brot, wissen Sie wer das Brot des Lebens ist? Jesus! Den gibt’s bei uns in der Kirche übrigens ganz umsonst.‘ Naja, so ungefähr jedenfalls. Ihr versteht was ich meine. An der Methode wird noch zu feilen sein. Vielleicht macht ihr es ja auf Anhieb besser als ich.

Aber noch etwas fällt auf: Paulus hält mit nichts hinter dem Berg! Im Gegenteil: Er geht gleich in die Vollen. Nachdem sich einige Athener eingefunden haben, spricht er zu ihnen vom „Evangelium von Jesus und von der Auferstehung“ (V. 18). Ja, mehr noch. Er hat keine Scheu, vom *Gericht* zu sprechen: „Gott hat einen Tag festgesetzt, an dem er richten will den Erdkreis mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat und den er vor allen Menschen bestätigt hat, indem er ihn von den Toten auferweckt hat“ (V. 30). Das mutet er den heidnischen Athenern zu, *obwohl* diese ja wohlgerne keine Vorkenntnis des Alten Testaments hatten. Ist das klug? Rein menschlich betrachtet – wohl kaum. Aber in der Gnadenlogik Gottes gilt: „[D]ie Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine

Torheit; *denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit*“ (1 Kor 1,22). Und seht, gerade das sollte uns noch einmal besonders motivieren, die Botschaft auch selbst weiterzugeben. Der Erfolg hängt nämlich nicht von uns, von unserer Klugheit, Weisheit oder Beredsamkeit ab. Auch nicht von der religiösen Vorkenntnis unserer Hörer, sondern *allein, allein, allein* von der Gnade des berufenden Gottes! „[U]nd alle wurden gläubig, *die zum ewigen Leben bestimmt waren*“, heißt es an anderer Stelle (Apg 13,48). Und selbst, wenn es einmal nicht so sein sollte, wenn wir uns *nur* lächerlich machen sollten (so wie ich beim Bäcker) – was soll’s?! Wir haben nichts zu verlieren, aber Menschen zu gewinnen! Und das für die Ewigkeit.

Schaut mit mir noch auf den Schluss unseres heutigen Textes. Dort heißt es: „Als sie [die Athener] von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören. So ging Paulus weg aus ihrer Mitte. Einige Männer aber schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen“ (V. 32-34). Liebe Brüder und Schwestern, einige spotten, andere verträsten Paulus, versuchen vermutlich, ihn auf höfliche Art und Weise loszuwerden: ‚Du, jetzt passt es gerade nicht. Aber beim nächsten Mal, da nehme ich mir gaaanz viel Zeit für dich. Versprochen!‘ So etwas werden auch wir zu hören bekommen, wenn wir das Evangelium nach außen tragen. Das kann durchaus schmerzhaft und peinlich sein. Aber vergessen wir eines nicht: Einige kommen – gezogen von der Gnade Gottes – eben auch zum Glauben! Und darauf kommt es an. Dionysius, Damaris und die anderen, deren Namen wir hier nicht einmal erfahren, die sind heute *nicht* in der Hölle, sondern bei Christus. Sie sind unter den Geistern der schon vollendeten Gerechten (Heb 12,23). Und warum das? Weil Paulus den Mut hatte, sich lächerlich zu machen, ein Narr zu sein um Christi willen. So lasst auch uns unseren Stolz herunterschlucken und unseren guten Ruf gering achten. Lasst uns Narren sein um Christi willen, damit auf alle Weise einige gerettet werden.

Der Gott des Friedens aber heilige uns durch und durch und bewahre unseren Geist samt Seele und Leib unversehrt, untadelig für das Kommen unseres Herrn Jesus Christus. Amen.

Tim-Christian Hebold